

Poetologisches Essay: Beitrag im Literaturmagazin «Das Narr»

Ich bitte dich auf ein Wort – ein Essayismus

Etymologie

«Im Zweifelsfall hilft immer die Etymologie weiter» - das proklamiert **Hermann Burger** in seinem *Tractatus logico-suicidalis*. Nun will ich nicht – analog zu **Burger** – mir mein eigenes suizidäres Verschellen herbei erklären. Das Zitat avancierte dennoch mit fulguröser Wucht, will meinen blitzartig, zu meinen liebsten zitierten Textstellen aus der Weltliteratur, drückt es doch nicht nur aussagend, sondern funktionell anzeigend aus, was die Etymologie so bezaubernd – **herman** könnte sagen «becircend» – macht: Es ist Dialektik in Kurz- und Spitzenform! Den im «Zweifel» finden wir schon das zwischen Zweien fallen; das «Zwei» ist komponiert vom *ahd.* «Zwival», welches wiederum von «twi», für zwei, und das als «fel», von «-falt,» her suffigierte Wort «Falte» (gleich einer Spalte). Es ist also der Zwiespalt, worin der Zweifel seine Bedeutung steckte. Und die Dialektik schlägt ja bekanntlich einen Spalt zwischen zwei Punkten, in welcher diese beiden sich einen zu einem dritten, **herman** stampft also automatisch auf den Pfad; wenn für ein Wort die Etymologie verortet wird; zu einer weiterführenden Erkenntnis. Wer sich schon einmal etymologisch der Etymologie angenähert hat, wird dies trivial finden; sollte aber, sich der Etymologie für «trivial» bedienend wissen, dass sich diese dem Trivium bedient: Rhetorik, Grammatik, Dialektik(!); kurz, das Grundstudium, auf dem alles Studieren aufbauen muss, und so auch in Konsequenz die Etymologie; denn der weiss, dass sich diese aus dem *altgr.* entnommen aus den zwei(!) Wörtern «ἔτυμος» und «λόγος» synthetisiert: *étymos* und «lógos» - das «Wort» wird «wahrhaft, wirklich», mit der Etymologie; meist wird es lexikographiert als «der wahre Sinn eines Wortes»; die da das «Etymon»; ein Wort das gerne in den Sprachgebrauch für das «wahrlich Wahrhafte» eingehen könnte; sucht. Anders geschrieben: **Herman** macht sich bei der Etymologie auf die Suche nach dem Wahren.

Beim Wort an sich finden wir es im Logos. Im weitesten Sinn ist das Logos im alten Griechenland, laut dem *Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch von Wilhelm Gernoll*, übersetzbar mit «Sprechen, mündliche Mitteilung, Wort, Rede, Erzählung, Nachricht, Gerücht, grammatikalischer Satz, Ausspruch Gottes, Befehl, Weissagung, Lehre, Redeerlaubnis, Beredsamkeit, Syntagma, logischer Satz, Behauptung, Lehrsatz, Definition, Begriffsbestimmung, Sache, Gegenstand, das Berechnen, Rechenschaft, Rechnung, Rücksicht, Wertschätzung, Verhältnis, Vernunft, Absicht».

Gerade auch beim Wort zeigt sich, das aller Anfang schwer ist.

Geschrieben steht: »Im Anfang war das Wort!«

Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?

Schauen wir auf die konkrete Anwendung, findet sich als sehr früher Anwender **Heraklit**. Bei ihm ist

es eine Gesetzmässigkeit, welche die Welt durchwirkt – der Anfang vom «am/im Anfang war das Wort». Später abstrahiert **Platon** den Begriff weiter; für sein philosophisches Vokabular ist es «Darstellung» oder auch «Erklärung»; so, dass nur, was sich in erklärbarer oder erklärender Form im Logos wiederfindet, Gegenstand des Wissens sein kann. **Aristoteles** macht es dem geneigten Leser etwas leichter, indem er den Begriff Logos schlicht als *Definition* definiert. Logischerweise folgt hier die Stoa: Der Logos ist das Vernunftprinzip des geordneten Kosmos – der ruhende Ursprung, aus dem alle Tätigkeit hervorgeht. Er konstituiert sowohl Kausalität, als auch den Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen – wohl dass es dem Wohl ergeht, der tut was das Logos vorgibt. Dieser Logos findet sich in jedem beseelten Wesen als *logos spermatikos* – «Vernunftskiem». **Cicero** wird den Begriff mit «mens mundi» in sein Latein bringen, in weiser Voraussicht, dass eines Tages kindliches Gekicher gendergerecht aufgeteilt werde. Für die Sophisten stand der Logos als Gegensatz zum Mythos – eine Aussage, deren Wahrheitsgehalt begründbar ist – für den judeo-hellenistische Synkretismus ist es ewige Denken Gottes; aramäisch «memra»; das bei der Schöpfung aus Gott heraustrete. Die Kabbalisten bauen hierauf eine komplexe Systematik. In dieser findet sich «memra» als göttliche Vernunft im Wort «Chochmah», Emanation des Heiligen Gedanken «Kether» - erstes «Sephiroth», die Krone des «ez Chajim», des Lebensbaums – wiederum erste Emanation des Urgrundes Ain «Soph» – es hat kein Ende.

Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,

Der dem Logos zugrundeliegende Gedanke ist also aus dem unendlichen gefasst – könnte für den begrenzten Mensch also geradeso arbiträr herausgegriffen sein? Die Systematik der zehn «Sephiroth», welche den Logos Gottes schrittweise und interkonnektiv mit dem «Da'at», der menschlichen Erkenntnis, harmonisieren, erreicht ein Level, das hinreichend komplex ist, um genauso gut Chaos zu sein. Worin im Übrigen ja auch die griechische Mythologie ihren Anfang stemmt. Nicht zuletzt hat **Luce Irigaray**, auch **Jacques Derrida**, Etymologien verwendet um in der Indizierung archaischer Wortbedeutungen die «hiéarchies violentes» westlicher Philosophien zu destabilisieren – wer Chaos sät, wird «Tuileriensturm» ernten? Unter anderem der «Phallogozentrismus» – ein bemerkenswertes «spermatikos» eines «logos» – sieht sich dieser der Bedrängnis des Post-Strukturalismus ausgesetzt.

Gegenwärtig (hier, in der Metamoderne?) wird der Begriff weiter dekonstruiert durch etwa **Bard & Söderqvist**, die postulieren, dass der Phallogos nicht das Problem sei, sondern dessen Zentrumsstellung. Stattdessen bestehe bereits, beflügelt von einem digitalen Zeitalter enthemmter Libido, ein Entstehungsprozess von, feminin codierten, «Systemtheorien» und «Komplexitätstheorien» und «Chaostheorie», welche, dem Grundsatz «ewiger Wiederkehr» folgend, eine Rückkehr zu nomadischen, dezentralen Strukturen sowohl verorten als auch fördern und somit dem rigiden «Phallogos» wieder eine angenehme Krümmung verleiht. Was logischerweise eine totale Abflachung hierarchischer Modelle mit sich bringt. Auch die Neurowissenschaften führen zu einem flacciden «Phallogos», indem etwa **Catherine Malabou** der historischen Bürde der Psychoanalyse (von Freud und Jung über Lacan hin zu Badiou auffindbar) eine «radikale Traumatologie» entgegensetzt. Den petrifizierten Denkmustern steht nun die rekonvaleszente Nutzung der Neuroplastizität als radikale Alternative gegenüber, inklusive der revelatorischen Kraft einer Wundschau, welche mit der Wahrnehmung des Patienten arbeiten will, statt sie interpretatorisch zu entfremden. Statt dass auf das Trauma reagiert wird durch Therapiemethoden, welche das Trauma schlicht (hierzu steht später rückbezugswertes) verwalten, soll aktiv das Trauma strategisch konfrontiert und geheilt werden. Überall reverberiert hier das Echo von **Nietzsche's** «Genealogie der Moral»; der Etymologie von Gut und Böse: «gut» findet seinen Ursprung als althochdeutsches «guot» bei den privilegierten Gesellschaftsschichten, die ihre eigenen Handlungen als ebensolche definierten: Das «Besitzgut» transzendiert seinen engeren Sinn und entwickelt die Bedeutungen von «edel», «mächtig», «vornehm» *usw. usf.* So erhält dann auch «schlecht» die heutige Bedeutung, von «schlicht» als «unvornehm» oder «(all)gemein» – Ja, auch das Gemeine enthält seinen Abwert von oben herab oktroyiert. In diesem «schlecht» sollte aber kein Vorwurf mitschwingen, es ist «schlicht» naturgetreue göttliche Ordnung. Die Essenz der Herrenmoral ist die aktive Gestaltung der eignen moralischen Positionen mit einem Level an Selbstvidenz, die die Moral zum Naturrecht werden lässt. Oppositiv zu dieser aktiven Moraldialektik von «gut» und «schlecht» findet sich das Paar von «böse» und «gut». Auch die unteren Schichten – Arme, Leibeigene, Kranke, «schlicht» Sklaven – verwenden den Begriff des «Guten», allerdings als reaktives Element. Da der Modus operandi des Sklaven die des Ressentiments sei, wird in einem ersten Schritt zuerst das Andere, das Fremde als «böse» - althochdeutsch für «schwach», «übel», «wertlos» klassifiziert. In Abgrenzung zu diesem «Bösen» kann der Sklave sich als «gut» sehen. Nur in der Wertumkehr wird ein eigener Wert evident.

[Bedenke wohl die erste Zeile,](#)

Nietzsche sieht diese zweite Art der reaktiven Wertung, die Sklavenmoral, im Christentum angewandt, und im Judentum – persönlich würde ich den jüdischen Erkenntnisweg aufgrund seines obstigen Verlaufs wohl

[dass deine Feder sich nicht übereile!](#)

[Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?](#)

eher als gravitativ bezeichnen; sich der Schwere der wirkenden Kräfte hingebend. Wiederum sieht **Nietzsche** die Herrenmoral, aktive Wertung erster Order, im römischen Reich verortbar. Das gleiche römische Reich, dass die katholische, notabene römische, Kirche; sich des Buches Daniel bedienend; als das vierte Reich einordnete. Ein Reich stark wie Eisen, aber mit Füßen teilweise aus Ton. Dem Untergang dieses vierten Reiches folgend ist das Ende der bekannten Welt. Diese erfolgt durch ein Biest, ein viertes, mit zehn Hörnern, quasi dekadent und horny, deren zehn Hörner zehn Könige sind, die diesem vierten Reich entstammen. Der Vier-Reichs-Lehre, oder «Quadraimperiologie», folgend, setzen Theologen alles in Bewegung, das römische Reich in anderen Reichen fortleben zulassen, um das apokalyptische Endreich zu

verhindern. Bekannt ist ja das Heilige Römische Reich, das sich bezog auf Charlemagne, der dereinst vom Papst zum römischen Kaiser ernannt wurde, um den Verlust der ur-römischen, sowie der byzantinischen, Kaiser zu kompensieren. Heute ist das vierte Reich abwesend aus den Erzählungen der westlichen Geschichtsschreibung. Die Theosophie der USA sieht sich aus der «Quadraperiologie» losgelöst eher als endzeitliches fünftes Reich -, «god's own country». Europa wiederum ist der Appetit nach Reichsapfeln gründlich vergangen nach dem Ende des dritten Reiches. Nicht demjenigen Alexanders des Grossen aus der klassizistischen Deutung des Danielstraum. Sondern dem Drittreich, dessen Initiator (verdient) ewig vom Stiefel der Geschichte ins Gesicht getreten wird. So halt die Prophetie des **Jello Biafra** in uns: «In the real fourth Reich you'll be the first to go» - besser gar nichts riskieren.

Heutzutage bedürfen wir aber keines manifesten Reiches. Den - «Im Zweifelsfall hilft immer die Etymologie weiter» - europäische Sprachen, insbesondere unsere Weltsprache Englisch, sind so sehr vom Latein durchwirkt, dass die «Translatio imperii» alltäglich wiederkehrend erfolgreich ausgesprochen wird¹. Das Vokabular sui generis ist die «Vox Die». Jedes Mal, wenn wir kommunizieren, wird der Weltuntergang ferngehalten. Selig sind diejenigen, welche «pneumatisch» arm sind, den ihrer ist das Himmelreich. So sind wir etymologisch alle in ständiger Wanderschaft verbunden, so wie die «smetana» der «Labé» entlang über die «Česke Švýcarsko» ins Sudetendeutsche wanderte, um sich - sich dem fetten Vetter «Schmand» angleichend - als Schmetten einzubürgern. Und der hexenhafte Molkendieb inspiriert sich daraus ein Rebranding mit Schwung und wird Schmetterling; transzendiert seine einstigen Bagatelldelikte des Rahmabsahmens, um fortan mit nur einem Flügelschlag Chaos – Erkenntnis, Revolution, Fortschritt – zu säen.

Dies ist die grösste Schönheit der Etymologie: Mit ihr bereisen wir eine Topographie der Verbundenheit, in welcher der Pfad das Ziel und das Ziel der Pfad ist; Im Anfang war ein Wort – Am Ende ist ein Wort. Welches ist das Nächste?

Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.

Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat
und schreib' getrost: Im Anfang war die Tat!“

Faust, in: Faust. Der Tragödie erster Teil

Johann Wolfgang von Goethe